

75 / BA 4132 - 2

# Kontakt

Informationen zum Religionsunterricht im Bistum Augsburg 2 • 2011

Universitätsbibliothek  
Augsburg  
Eing. - 2. Aug. 2011  
Beil. ....

Ko. 2322439  
ab 2010 Heftzahlung!



Orte

Menschen

Welten

75

BA  
4132  
-2

Wo Glaube spürbar wird

# Gott in der Literatur: Religion zwischen den Zeilen

Georg Langenhorst (RL-Tag Arbeitskreis 4)

**G**ott in der Literatur unserer Zeit? Die Frage scheint schon lange beantwortet zu sein: „Verschwiegen“<sup>2</sup> und verborgen, „verloren“<sup>3</sup> und verabschiedet sei er, so grundlegende Studien zur Thematik. Die hinter der Frage aufscheinende Suche finde nur ein Ergebnis: „Gott liebt es, sich zu verstecken“<sup>4</sup>. Der Blick in die Gegenwartsliteratur könnte dann nur eines erbringen: eine erneute Bestätigung der Gottesverdunstung, der resignativen Einsicht in die ständig schwindende Präsenz des Gottesgedankens in der Gegenwartskultur.

## 1. „ICH GÖNNE MIR DAS WORT GOTT“

So könnte der Befund sein – ist es aber nicht. Ein genauer Blick vor allem in die Entwicklungen der letzten zehn Jahre führt genau zu dem gegenteiligen Ergebnis: „Ich gönne mir das Wort Gott“! Unter dieser Überschrift erscheint ein Interview mit **Andreas Maier**, einem der wichtigsten Autoren der jungen Schriftstellergeneration im deutschsprachigen Raum in der Früh-

jahrliteraturbeilage 2005 der „ZEIT“. Im Interview führt er aus: „Irgendwann habe ich damit angefangen, mir die Verwendung des Wortes Gott zu gönnen. Wenn man sich dieses Wort verbietet, hat man extreme Schwierigkeiten, bestimmte Dinge zu sagen.“<sup>5</sup>

Entscheidend: Mit dieser Wiederentdeckung von Religion und der literarischen Annäherung an Gott steht Maier nicht allein da: Unbefangen, ohne Scheu integrieren zahlreiche Autor/-innen Religion und Gottesfrage in ihr Schreiben. Nach Jahrzehnten der vorherrschenden Distanz zu Kirche, Glaube und Gottesfrage trauen sich Schriftsteller/-innen zu öffentlichen Bekenntnissen in Sachen Religion. „Wir sind christen, ein wort, das man heute wieder aussprechen darf“<sup>6</sup>, betont der österreichische Lyriker **Ernst Jandl** 1995 in seiner „rede an friederike mayröcker“. „Ich glaube ja schließlich, ja doch, minutiös habe ich mir in den vergangenen Stunden vorgeführt, dass und wie ich glaube und ab jetzt werde ich es auch laut tun und dazu stehen“<sup>7</sup>, schreibt **Hanns-Josef Ortheil** in seinem 2001 vorgelegten Roman „Lo und Lu“. Ganz offensichtlich spüren viele Schriftsteller/-innen jene Veränderung, die der Münchner Erzähler und Lyriker **Michael Krüger** in seinem Gedicht „Hotel Wandl, Wien“ aus dem 1998 erschienenen Band „Wettervor-

hersage“ wie folgt benannt hat: „Wir müssen uns nicht mehr der Religion / erwehren, sie greift uns nicht an“<sup>8</sup>. Im kulturellen Klima der Gegenwart ist es offensichtlich „nicht mehr“ nötig, auf Distanz zu Religion zu gehen. Im Gegenteil: Es ist möglich Religion produktiv aufzugreifen.

In der literarischen Umsetzung sind dabei ganz unterschiedliche Zugänge in Stil, Gattung und Aussageabsicht erkennbar:

■ Über Gottesfrage und Religion kann man schreiben in der Sprache des feinfühlig nachgezeichneten Alltags (wie etwa **Hanns-Josef Ortheil** oder **Ralf Rothmann**);

■ Religion lässt sich thematisieren in der Erinnerung an die Faszination von Liturgie (wie etwa bei **Arnold Stadler** oder **Ulla Hahn**);

■ Religion wird geschildert als Teil repressiver Lebenszwänge (wie etwa bei **Christian Friedrich Delius** oder **Josef Winkler**);

■ Religion wird literarisch gestaltet in der Sprache des selbstverfassten Mythos (wie etwa von **Patrick Roth**);

■ Religion kann als Teil von erlebter oder erdachter Wirklichkeit und Möglichkeit gestaltet werden (wie etwa bei **Michael Krüger** oder **Hans Magnus Enzensberger**);

1 Ausführlich zum Thema: Georg Langenhorst, „Ich gönne mir das Wort Gott“. Annäherungen an Gott in der Gegenwartsliteratur, Freiburg-Basel-Wien 2009.

2 So schon Hans Jürgen Baden, *Der verschwiegene Gott. Literatur und Glaube*, München 1963.

3 So Josef Imbach, *Sehnsucht nach dem verlorenen Gott*, Graz-Wien-Köln 1992; oder Magda Motté, *Auf der Suche nach dem verlorenen Gott. Religion in der Literatur der Gegenwart*, Mainz 1996.

4 So noch Karl-Josef Kuschel, *Gott liebt es, sich zu verstecken. Literarische Skizzen von Lesung bis Muschg*, Ostfildern 2007.

5 Andreas Maier, *Ich gönne mir das Wort Gott. Gespräch*, in: *Die ZEITLITERATUR*, März 2005.

6 Ernst Jandl, *lechts und rinks. gedichte statements peppermints* 1995, München 1997, S. 51.

7 Hanns-Josef Ortheil, *Lo und Lu. Roman eines Waters*, München 2001, S. 183.

8 Michael Krüger, *Wettervorhersage. Gedichte*. Salzburg/Wien 1998, S. 29.

■ Religion wird zur fasziniert entdeckten Dimension von Fremdheit und Fernsucht (wie etwa bei **Adolf Muschg** oder **Barbara Frischmuth**);

■ Religion wird neu anhand von Pfarrergestalten thematisiert, seien diese katholisch (wie etwa bei **Petra Morsbach**) oder evangelisch (wie etwa bei **Dieter Wellershoff** oder **Ulrike Draesner**);

■ über Religion lässt sich schließlich schreiben im Modus des Grotesk-Surrealen, des Absurd-Komischen (wie etwa bei **Sibylle Lewitscharoff** und **Felicita Hoppe**).

Religion in und zwischen den Zeilen: Stellvertretend für eine breite Palette ganz unterschiedlicher Zugänge können hier nur zwei Beispiele aus dem Bereich der Lyrik skizziert werden. Wenige Anregungen im Blick auf die Möglichkeiten des Einsatzes im Religionsunterricht<sup>9</sup> müssen genügen.

## 2. Ludwig Steinherr: GLAUBEN

An Versuchen, Wesen und Funktion von ‚Religion‘ sowie Eigenart und Grenzen von ‚Glauben‘ zu bestimmen, mangelt es in Philosophie, Religionswissenschaft und Theologie nicht. Meistens versuchen sie analytisch, definitorisch oder empirisch die Begriffe und ihr Bedeutungsfeld zu bestimmen. Die literarische Annäherung erfolgt anders. Sie versucht eher in Andeutung, über Einfühlung und ‚von innen‘ das Rätsel von Glauben verstehbar zu machen. Das wird in einem kleinen neueren lyrischen Text idealtypisch deutlich.

**Ludwig Steinherr** (\*1962) lebt als promovierter Philosoph und freier Schriftsteller in München. Seit 1985 veröffentlichte er elf Gedichtbände, die zwar ihre Leser/-innen und Aufmerk-

samkeit finden, aber nie in das Licht der großen Öffentlichkeit treten. In seinen unpräzisen Versen spiegeln sich alltägliche Gegenwartserfahrungen mit philosophischen Reflexionen und Wirklichkeitsdeutungen. Ohne dass Religion dabei ein dominierendes Themenfeld würde, gehört diese Erfahrungs- und Deutungsebene zum lyrischen Kosmos Steinherrs selbstverständlich hinzu, ja: wird von Band zu Band immer wichtiger. „Glauben“<sup>10</sup> heißt ein wunderbarer kleiner Text aus dem 2005 erschienenen Band „Die Hand im Feuer“.

### GLAUBEN

Die Hand  
ins Feuer legen -

Die Hand  
die im Feuer liegt  
so  
oder so

Das Gedicht verkörpert nichts weniger als eine auf das Wesentliche reduzierte verdichtete lyrische Reflexion über das Wesen von Glauben. Aufgegriffen wird das Sprichwort „die Hand für jemanden ins Feuer legen“. Diese Redewendung geht auf den grausamen mittelalterlichen Brauch der „Feuerprobe“ zurück, der zufolge man die Hände von Angeklagten tatsächlich in ein Feuer legte und je nach Schwere der Verbrennung auf die Schwere von Schuld zurückschloss. Unschuldige würde Gott vor Verbrennung verschonen ... Heute fungiert die Redewendung als bildlicher Ausdruck dafür, sich einer Sache völlig sicher zu sein, ohne sie beweisen zu können. Es steht dafür, sich für jemanden ohne Einschränkung zu

verbürgen, jemandem unbedingt und vorbehaltlos zu vertrauen, so sehr, dass man die Möglichkeit, getäuscht zu werden, von vornherein ausschließt. Denn der vermeintliche Einsatz, das (Ver-)Brennen der eigenen Hand, ist so hoch, so absurd, dass er gar nicht realistisch angedacht wird.

Dieses im normalen Sprachgebrauch auf Personen bezogene Sprichwort wird in der ersten Versgruppe auf die abstrakte Dimension des Glaubens übertragen. So also ist der Glaube: ein unbedingtes und vorbehaltloses Vertrauen, eine subjektive Sicherheit, die sich doch nicht objektiv beweisen lässt. Und die gerade so das öffentliche Zeugnis, das Bekenntnis braucht – denn nur in Augenblicken der Not bekennt man öffentlich, für jemanden (oder etwas) „die Hand ins Feuer“ zu legen. Aber, so zeigt die entscheidende zweite Versgruppe: Es handelt sich um ein Vertrauen, das eigentlich nur die Bestätigung für einen Zustand ist, der vorgängig bereits immer schon gegeben ist. Der Mensch ist schon in die Beziehung eingestiftet, die er nur bewusst annehmen kann („so“), oder ablehnen („oder so“). An dem Grundzustand, der vorgängigen Einbindung in Religion, an der religio in Gott ändert das nichts. Glauben ist so die bewusste Annahme und das öffentliche Bezeugen dessen, was das Wesen des Menschen ausmacht.

Ich versuche eine spirituelle Weiterdeutung des Textes, die ihn in eine spezifisch christliche Deutung aufnimmt, vom Text nahe gelegt, ohne dass sie die einzige mögliche Perspektive darstellt. Das Gedicht deutet ja an, dass Glaube nichts Harmlos-Besänftigendes ist. Feuer ist nicht nur ein zentrales und altes Ursymbol für das Göttliche (etwa in der Jahweoffenbarung an Mose im Dornbusch, Ex 3), biblisch vor allem für den Geist Gottes (etwa im Pfingstereignis Apg 2), sondern zugleich als eines der vier Urelemente gegensätzlich konnotiertes Sinnbild für Zerstörung und Leben, für Verbrennen und notwendige Wärme, für Bewegung und Licht. Im

9 Vgl. dazu ausführlich: Georg Langenhorst, Literarische Texte im Religionsunterricht. Ein Handbuch für die Praxis, Freiburg i. Br. 2011 (siehe die Rezension S. 79 in diesem Heft).

10 Ludwig Steinherr, Die Hand im Feuer. Gedichte, Norderstedt 2005, S. 103.



Zeichen dieses Elementes steht unser Dasein, das zerstörerisch sein kann *und* lebensspendend, wärmegebend und erhellend. Aus christlicher Sicht steht Leben so im Zeichen des Geistes Gottes, dessen Gaben und Möglichkeiten wir erkennen, vertrauend annehmen und kreativ gestalten sollen und können.

Wie lässt sich das Gedicht im **Religionsunterricht** – ab der neunten Klassenstufe – einsetzen? Zwei thematische Kontexte legen sich nahe: einmal der Blick auf das Wesen des Menschen, zum anderen der Blick auf Religion. Bevor den Schüler/-innen das Gedicht präsentiert wird, sollte man sie mit dem Sprichwort „die Hand für jemanden ins Feuer legen“ konfrontieren. In einem **Schreibgespräch** können sie sich in Gruppen oder zu zweit Notizen machen, was sie damit verbinden. Mögliche Leitfragen:

- ▶ Wie kann man das Sprichwort in anderen Worten erklären?
- ▶ Habt ihr schon einmal für jemanden „die Hand ins Feuer gelegt“?
- ▶ Welche anderen Gedanken fallen euch dazu ein?

Die Schüler/-innen dürfen dabei auch graphisch und zeichnerisch arbeiten. Erst nach einer Bündelung der Ergebnisse wird dann das Gedicht präsentiert als Beispiel dafür, wie ein Dichter unserer Zeit das zuvor genau beleuchtete Sprichwort aufgreift und gestaltet. Im **Interpretationsgespräch** können zunächst Parallelen zu den eigenen Assoziationen herausgearbeitet, dann Unterschiede und Unverständliches benannt werden. Deutungsimpulse des Lehrenden können zu einer kritischen Rückfrage überleiten: Überzeugt diese literarische Annäherung an das Wesen von Glauben? Als Rundung bietet sich hier ein Impuls zum **kreativen Schreiben** an: Die Schüler/-innen sollen ihrerseits einen knappen, an den Formvorgaben von Steinherr orientierten Kurztext darüber schreiben, wie sie „Glauben“ selbst verstehen.

### 3. SAID: PSALMEN DER EINFORDERUNG

Seit über 40 Jahren lebt der muslimisch aufgewachsene Exiliraner SAID (\*1947) in Deutschland. Mit Gedichtbänden, Hörspielen, politischen Essays und erzählender Prosa hat er sich einen Namen gemacht. Aufsehen erregte vor allem ein Lyrikband, der im Jahr 2007 erschien und mit einer überraschend religiösen Thematik aufwartete. „Psalmen“ nennt SAID seine 99 Gedichte. Diese Zahl spielt an auf die vor allem im Islam bezeugte Tradition der ‚99 schönen Namen Gottes‘. Für SAID – doppelt vertrieben vom Regime des Schahs wie von den Mullahs, gezeichnet vom Wissen um Folter, Ermordungen und äußerste menschliche Grausamkeit gegen sein Volk, selbst religionsfern aufgewachsen im Hallraum des Islam – sind die Psalmen vor allem eines: Texte der **Einforderung** des Eingreifens Gottes.

In der christlichen Spiritualität hat sich erst in den letzten Jahren die vom Alten Testament angebotene Einsicht durchgesetzt, dass Klagen einer der Grundzüge einer lebendigen Gottesbeziehung sein kann. Aber ‚Forderung‘? Tatsächlich leben die biblischen Psalmen auch von diesem Sprachduktus: Gottes ausbleibende Hilfe wird nicht nur beklagt; Gottes wirksames Handeln wird nicht nur erfleht, erbeten und erhofft, sondern konkret eingefordert. Diese spirituelle Haltung ist im Christentum, geschweige denn im Islam kaum entwickelt. Bei SAID steht sie im Vordergrund. Von Lob, Preis und Dank ist hingegen keine Rede.

Aber mehr noch: Alle 99 Psalmen richten sich – zumeist im ersten Wort – in direkter Anrede an den ‚Herrn‘. SAID gibt aber offen zu, an den Gott der monotheistischen Religionen nicht glauben zu können, bestenfalls auf der Suche nach ihm zu sein – ohne die Erwartung zu haben, ihn wirklich finden zu können. Die direkte Anrede an den kaum für existent gehaltenen Gott dient ihm aber dazu, „Gefühle wie Wut und Zorn auszudrücken“. Und genau das findet sich in diesem Gedichtband: Versuche, ganz eigen-artige, heutiger Spiritualität verpflichtete Psalmen zu schreiben, die sich im Spannungsrahmen von Islam, Judentum, Christentum und Humanismus bewegen. Wer nach Bestätigung von bereits nur zu gut Bekanntem und Gewusstem sucht, wird hier nicht fündig. Texte wie der Folgende<sup>11</sup> wollen provozieren und herausfordern:

herr  
gib dass ich unbelehrbar bleibe  
mich vor der kompatiblen vernunft schütze  
und deren postmodernen furien  
so dass ich meine erregbarkeit nicht verliere  
denn dann verlöre ich auch dich  
höre auf mich  
oh herr  
nicht auf diejenigen  
die auf dich hören  
denn sie sprechen  
von einer Mischung aus gott und vernunft  
nützlich und konvertierbar

11 SAID, Psalmen (München 2007), S. 60.

Immer wieder greift SAID diejenigen an, die sich im Besitz Gottes glauben, die vorgeben, Gottes Willen zu kennen und auszuführen. Dem stellt er eine rebellische eigene Spiritualität der erregbaren Suche entgegen, eine Spiritualität des Nichtwissens, des sich einer theologisch ausgefeilten vernünftigen Gotteslehre Verweigerns. „Kompatible Vernunft“ als Zugang zu Religion – darin scheint ihm das Grundübel von Missbrauch und letztlich Desavouierung der Gottesidee zu liegen.

Für die Auslegung zentral: SAIDs Texte sind auf mehreren Ebenen lesbar. Im Wissen um den Hintergrund des Verfassers kann man sie als kontrafaktische Gegenrede zu den biblischen Psalmen lesen, die im Spiegel der fiktiven Anrede des ‚Herrn‘ eigene Gefühle, Gedanken, Überlegungen in Sprache bringen. Soweit die eine Lesart. Genau so gut lassen sich die Texte aber auch als Zeugnisse *innerhalb* einer Gottesbeziehung lesen und deuten, in der Klage und Einforderung eben jener Platz zukommt, der ihnen in der Bibel selbst auch gewährt wird. Folgt man dieser Lesart, so liegen hier Zeugnisse des Ringens um eine neue Gottesrede vor, ganz und gar nicht ‚unbefangen‘, vielmehr aus tiefster Befangenheit und Verstricktheit heraus. Dann geht es um eine Gottesbeziehung, die von Auseinandersetzung und Konflikt bestimmt

ist, von Unsicherheit und Zweifel, von Trotz und Erwartung gegen alle Erfahrung.

Als sinnvollster didaktischer Ort dieses Gedichtes im **Religionsunterricht der Oberstufe** lässt sich die Phase der Problemstellung, der Frage, der Herausforderung bestimmen. Gut möglich, dass einige Schüler/-innen, potentiell natürlich auch die Lehrkraft, die benannten Anfragen teilen und unterstützen. Es bietet sich an, diesen Text nach der Lektüre eines biblischen Psalms in den Unterricht aufzunehmen, um alten und neuen Text, Vorbild und Variation vergleichen zu können. Dabei sollten die spirituellen Grundgesten der Psalmen: Lob, Preis, Dank, Bitte, Klage und Einforderung benannt und problematisiert werden.

- ▶ Welche Sprachform ist uns vertraut, welche fremd?
- ▶ Welche haben ein Sitz im Leben in unserem Alltag, welche nicht (mehr)?
- ▶ Was lässt sich daraus schließen, dass sich SAID auf die eine, ungewöhnliche Form der Einforderung konzentriert?

Der Text selbst wählt in der Du-Anrede die Form des Dialogs. Diese Form kann man methodisch nutzen, indem man den Dialog aufnimmt: Die Schüler/-innen erhalten den Text so, dass links ausreichend Platz für eigene Zeilen bleibt. Wenn SAID „Gott“ probenhalber herausfordernd anspricht, können

die Schüler/-innen ihm probenhalber antworten. Sie schreiben zu jeder Zeile eine Antwort, Reaktion oder Kommentar, und so entsteht ein Begleittext. Ob dieser selbst wie ein poetischer Text gestaltet wird oder eher wie eine Addition zusammenhangloser Rückfragen, bleibt jedem selbst überlassen. Im Blick auf den Originaltext wie auf die schüler/-innenproduzierten Begleittexte geht es am Ende darum, Fragen und Ziele für die weitere Unterrichtseinheit zu formulieren:

- ▶ Mit welchen Herausforderungen und Fragen will man sich im Folgenden näher beschäftigen?
- Beispiel könnten sein:
- ▶ Was sagen denn „diejenigen, die auf dich hören“ über Gott?
- ▶ Ist das tatsächlich so verwerflich?
- ▶ Ist die übliche Rede von Gott wirklich eine „Mischung aus Gott und Vernunft“? Und wenn ja:
- ▶ Ist das ein Fehler?
- ▶ Ist diese Mischung durch Konvertierbarkeit und Anpassbarkeit korrumpierbar, oder schützt sie gerade vor Missbrauch?

Ludwig Steinherrns wie SAIDs Texte zeigen exemplarisch, welche Chancen die Annäherungen an Gott und Religion in der zeitgenössischen Literatur – ‚zwischen den Zeilen‘ – für die persönliche Auseinandersetzung wie für den Religionsunterricht bieten.

**Professor Dr. Georg Langenhorst** ist Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts an der Universität Augsburg. Zahlreiche Veröffentlichungen, u.a. Mitherausgabe von „Leben lernen“.

#### *Neuerscheinung im September:*

*Die vom Katholischen Schulkommissariat in Bayern herausgegebene Handreichung für Gymnasien enthält vielfältige Unterrichtsmaterialien und kompetenzorientierte Aufgabenbeispiele zum Themenbereich K 11.4 „Der Mensch im Horizont des Gottesglaubens: christliches Menschenbild“.*

*Zum Schuljahresbeginn kann das Heft wie üblich über Abonnement oder als Einzelbestellung vom Schulreferat bezogen werden (Unkostenpreis 6 €).*

